

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Stunden des Lebens

Trentini, Albert von

Berlin [u.a.], 1913

Die Mutter

Die Mutter.

Pierina Dodi war nachmittags an das Etäschufer zum Waschen gegangen. Es war ein unendlich fröhlicher Tag, den der Himmel lächelnd niedersenkte auf den Fluß und der über dem goldmauerigen Nest glänzte, glänzte vor Freude. Jenseits die Maulbeerbäume saßen wie tollgrüne Papageien in den violetten Äckern, und über die Pergeldrähnte kroch das Weinblatt lichtflammig aus dem Frühst. Das Fröhlichste aber war: der plätschernde Fluß machte schnell hinter der Sfidorokapelle ein Knie und verschwand im buchenkronbreiten Gfau des Kapellenvorgebirges. Aus diesem Versteck aber blinzelte er wie ein sonnetroffener Spiegel herüber und ließ ahnen, wie weit, wie weit und wie heiter nun das Thal vor ihm wurde.

Pierina Dodi sang. Und bald sangen auch Gigia Moro und Esther Barbieri, und dabei blickten sie jung in das heitere Licht hinter dem Gfeufelsen und stießen die schönen Arme in das Wasser und hoben sie schimmernd wieder empor. Und das fröhliche Lied flog von den gelben Gesichtern in die Etäsch hinein, setzte sich nieder auf den blaßblaugrünen Wellen und schwamm süd-

wärts wie ein Hauch, der noch von ferne grüßte.

Da, plötzlich tönt aus dem Gäßchen hinter den Wäscherinnen ein Schrei. Noch einer! Ein dritter! Viele Holzschuhe schlürfen aus den Torbögen heraus und plappern auf der Gasse.

Gigia drehte ihren schwarzen Kopf um. Aber da steht schon ein Mann vor ihnen: „Das Kind ist vom Fenster gestürzt!“ stottert er.

Sie fahren auf, im Augenblick verstehen sie es nicht.

Aber da rennen schon zwei Weiber leichenbläß aus dem Gäßchen und schreien: „Das Kind ist vom Fenster gestürzt!“ und nun wissen es Esther und Gigia sofort: das ist das Kind der Pierina! „Gesu, Maria!“ schießen sie auf, es geht ihnen in alle Glieder, sie können es keinen Augenblick mehr verbergen vor ihr. „Die Nina! Die Nina!“ schreien sie und stehen zitternd und aufgewühlt vor der Pierina, — während die sie anschaut, anschaut, anschaut und langsam, langsam die steinernen Arme hinaufzieht in's Gesicht.

* * *

Am nächsten Tage stand es in der Zeitung. „Das dreijährige Kind des Steinbrechers Luigi

Dodi —,“ und so weiter. „An der Leiche trauert eine verzweifelte Mutter.“

„Bei diesem Anlasse,“ schrieb die Zeitung, „ist es am Platze, den Müttern wieder einmal eindringlich ans Herz zu legen, ihre Kinder nicht obhutlos zu Hause zu lassen! Wie dieser Fall lehrt —“

Es war ein schönes Begräbniß. Der Curat mit den Frühmessern von St. Sfidoro und Sta. Maria della Corona ging mit, und auch der Baron, in dessen Steinbruch Luigi arbeitete. Und auch die Schulkinder gingen mit, alle trugen Liguster- und Pflirsichzweige, und drei, die vora gingen, hatten Körbchen mit Narzissen.

Auf dem Friedhof aber spielte sich eine so fürchterliche Szene ab — die Mutter wollte den Sarg nicht in die Erde senken lassen, sie warf sich über ihn wie eine heftige Trauerfahne und krallte mit den Fingernägeln am Sargdeckel, — daß die Kinder die Blumen schnell niederlegen mußten und von den Lehrerinnen fortgeführt wurden.

Pierina Dodi kam den ganzen Mai hindurch erst bei Nachtwerden nach Hause. Sie saß von früh bis spät auf dem Friedhof und blickte in

die Erde hinein, — und nachts stand sie am Dachfensterchen, denn man sah von da aus das Grab.

Bleich wie Schnee war sie geworden. Ihre Hände waren so abgemagert, daß sie wie Kinderhände aussahen. Ihre Augen bohrten sich so tief in die Höhlen hinein, daß der Blick aus ihnen unheimlich hervorkam, schwarz wie der Tod.

Das machte der Gedanke, der Tag und Nacht quälte, biß, dolchte, stach und nadelte: wenn ich zu Hause geblieben wäre! Dieser Gedanke war stundenlang wie ein Löwe, brüllte, hob die Taten, bis der unglückliche Kopf gebeugt, gebeugt niederhing. Stundenlang aber wieder wie ein Hündchen, ein kleines, ganz kleines, das nur da am Rocksaume zerrte und dazu freischend bellte. Zuerst schien das Hündchen lustig und harmlos. Mit einem Male aber wußte man: in diesem Hündchen sitzt der Teufel. Dann schloß Pierina die Augen und hielt die Ohren zu.

Alle im Orte waren voll Mitleid. Sie trösteten die Pierina, jeder auf seine Weise. Aber das mußte doch ein jeder sagen, nach den lieblichsten Worten: „Aber, hättest du doch wenig-

stens die Marietta gerufen — die wäre ja beim Kind geblieben!“

Viel grausamer als diese Vortwürfe war es, daß Luigi keinen einzigen für sie hatte. Er saß jeden Abend bis in die Nacht hinein da vor dem Tische und stierte auf das elende Spielzeug des verstorbenen Kindes, das er selbst zusammengesammelt hatte. Oh, sie wollte vor ihm niederstürzen und reuevoll bitten: „Klag mich nur an — aber r e d e!“ Aber das starre Schweigen seines Gesichtes machte auch sie starr.

Und wenn sie morgens aufstand, fühlte sie, es waren alle Verbrechen und Sünden der ganzen Welt auf ihrer Brust, und gefoltert trug sie diesen Berg den Tag über herum, bis sie verzweifelt gegen Dämmerung in die Kirche schlüpfte. Es war da eine dunkle Kapelle, wo niemand sie sehen konnte. Da kniete sie, rang die Hände empor zur Madonna, — jedesmal aber wandten sich die zerstörten Augen vom lachenden Kinde ab, das der Madonna im Arme lag.

Sühne! Sühne! Sühne! rief ihr die Madonna zu; und wahrlich, dieser Ruf klang an ein

heißen Bedürfnis des hilflosen Weibes, und es folgte ihm.

Tag und Nacht begann sie zu arbeiten. Sie ging bis in die entlegensten Häuser der nahen Stadt, um Arbeit zu holen. Und dann plättete sie mit einem Eifer, der sie rot und blühend machte, im Zimmerchen bei geschlossenen Fenstern. Denn das tat sie jetzt: sie schloß die Fenster. Und bei der Arbeit dachte sie nach, was sie tun könnte, um Luigi wiederzugewinnen. Sie übte sich im Lachen — vielleicht begann er zu reden, wenn sie lachte. Und auch ein Stückchen Fleisch kochte sie ihm nun jeden Abend zur Polenta, und eines Tages begann sie auf einmal, ihm Essen nach dem Steinbruch zu tragen. Mittags, in der brennenden Glut der Sommersonne, stieg sie den Berg hinauf und saß mit Luigi in den heißen Felsen. Aber er sagte nichts.

„Die Domenica hat mir Zigarren gegeben,“ sagte sie nächsten Tages und brachte ihm die Virginier. Sie hatte sie gekauft. Aber Luigi sprach noch nichts.

Ein andermal trug sie ihm eine Flasche Wein in den Steinbruch. Es war weißer Muscato. Zwei Tage hatte sie plätten müssen, um

ihn zu kaufen. „Es ist der beste, den der Wirt hat,“ sagte sie. Aber Luigi sprach noch immer nichts.

Eines Feierabends aber, da kam er, setzte sich an den Tisch und sagte: „Es hilft doch alles nichts!“ Und da wurde sie totenblaß, sie begann zu zittern, sie konnte nicht mehr sagen, daß sie in der Lade ein neues Gewand für ihn hatte. Sie hatte sich gefreut, daß er kommen würde, „ich habe dir ein neues Gewand gekauft,“ wollte sie sagen. Nun aber ging sie in ihre Kammer.

Im Herbst jedoch, als die Blätter abfielen und die Sonne stumm, stumm die blauen Berge umarmte und im Flusse lag wie ein geheimnisvolles Gesicht, ging eine Veränderung mit Pierina vor. Es wurde das schnell im Dorf bekannt, die Gigia erzählte, die Pierina sei mit einem Kinde an der Hand in Brancolino gesehen worden. „Ja,“ sagte Don Bertoldi, dem sie es erzählte, „das ist eine gutes Zeichen!“

An einem grauen Oktobertag nämlich kniete die Pierina auf dem Grabe und sprach unausgesetzt in die Erde hinein: „Mina, Mina, Mina! wo bist du denn?“ Dann horchte sie, aber nun kam es ihr schauernd in den Sinn: sie ist schon verwest.

Verzaußt von dieser schrecklichen Bagnis, dies Kind sei nimmer, nimmer zu finden, lief sie in den Tag hinein. Schnell lief sie, als triebe sie Flucht oder wilde Suche, und da kam sie in die Weingüter von Brancolino. Und siehe da, im Weinlaub stand ein Kind. „Mina! Mina!“ schluchzte sie auf und stürzte auf das Kind zu, sie kniete nieder, schlang die Arme um das Kind und küßte es unter Tränen. Ein unbeschreiblicher Jubel durchbrauste sie, sie lachte und weinte, sie schluchzte, daß ihr Körperchen bebte, — bis das Kind einen Schrei ausstieß und erschreckt davonlief.

Aber das socht sie nicht an, das Leben war zurückgekehrt. Und seit diesem Tage ging sie jeden Mittag, kaum zurückgestiegen vom Steinbruch, in die Dörfer herum mit lachender Hoffnung: eines von all den Kindern mußte die Mina sein! Die Mütter in allen Dörfern kannten sie bald, sie betrachteten sie, wie sie heute vor diesem, morgen vor jenem Lorbogen stand und wartete, wartete, ein Bäckchen mit Zuckerzeug in der Hand. Und kam ein Kind, so trat sie in unaussprechlicher Zaghaftigkeit und mit einem unaussprechlich zärtlichen Lachen ihm entgegen und lockte es mit scheuen Worten an sich und zog es

weiter. Und da, wo die Menschen sie nicht sehen konnten, nahm sie das Kind an die Brust und stellte sich vor, es weinte, es blutete, es war verwundet, und tröstete schmeichelnd: „es geht schon vorüber.“

Auch stand sie den Winter über um elf hinter der Mauer und wartete, bis die Schulkinder aus der Schule in den Platz hineinschritten. Jetzt wurden ihre Augen leuchtend, etwas Gespanntes flog in die fieberige Gestalt; denn sie wußte nicht, war die Nina schon vorüber oder nicht.

Die Esther traf sie knapp vor Weihnachten an jener Stelle des Weges in die Stadt, wo dieser das Bahngleise kreuzte. Ein Werkelmann hatte hier seinen Platz, seit vielen Jahren leierte er da die Traviata und die Cavalleria herunter, denn Sonntags kamen über diesen Weg die Städter mit ihren Kindern. Neben diesem Werkelmann stand die Pierina und wartete.

„Was machst du da?“ fragte die Esther. Und die Pierina lachte glücklich, sie trat etwas vor, denn gerade kamen zwei Kinder um die Ecke, noch waren sie ein paar Meter vom Geleise entfernt. Es war natürlich gar keine Gefahr, aber

die Pierina eilte ihnen entgegen und bat: „Gebt mir die Händchen, ich führe euch hinüber!“

Die Kinder gaben die Händchen nicht. Da trat die Pierina beherzt zu den Eltern, die hinter den Kindern gingen, und sagte: „Bitte, bitte, nehmen Sie die Kinder an die Hand!“

Das erfuhr endlich der Luigi. Der Curat stellte ihn auf der Gasse. „Luigi,“ sagte er, „so geht das nicht weiter!“ Und erzählte ihm alles.

Luigi ging verstört vom Curaten fort. Zu Hause saß er stumpf Pierina gegenüber. Ein heißes, wortloses Mitleid, eine süße Rührung wühlten in seiner Brust, und doch konnte diese Brust noch immer nicht reden.

In den nächsten Tagen beobachtete er die Pierina. Er stand auf seinem Steinbruch und stellte sich arbeitend, aber er schaute unausgesetzt hinab ins Dorf. Bis er die Pierina über die Brücke gehen sah — sie hatte ein Kind an der Hand.

In dieser Nacht rang er mit dem steinstarren Schmerz der letzten Monate; der Tod löste sich auf, die Anklage, die niemals ein erlösendes Wort gefunden hatte, zerfloß in gütige Gedan-

fen, in ein sehnfüchtiges Bedürfnis nach Wohltun und Liebe.

Und als er nächsten Abend heimkam, — den ganzen Tag hatte er danach gehungert, — stieß er wie im Sturme die Türe auf und fiel dem erschreckten Weibe um den Hals.

* * *

Das ganze Dorf nahm Anteil an diesem Glück. Wenn die Pierina neben Luigi über den Kirchplatz ging, lächelten die Leute vor Freude, als hätten sie das Unglück mitgelitten und wären, wie die beiden, von ihm genesen. Nun rühmten sie gesprächig die guten Eigenschaften dieser zwei Menschen und fanden kein Wort mehr der Anklage. Und Don Bertoldi war es, der sagte: „Nun, sie werden sehen, im Winter taufen wir wieder, und dann ist alles wie früher!“

Und Pierina lachte. Freilich, ihr lustiges Lachen war es nimmer, aber ein innerliches, geheimnisvolles, das nur Menschen kennen, die plötzlich und wunderbar von einer schweren Last befreit worden sind und niemals ganz daran glauben können.

Und auch Luigi lachte, er sang wieder im Steinbruch und ging Sonntags in die Osteria al ponte mit dem neuen Gewand. Und so oft er morgens von der Dachkammer schied, blickte er der Frühlingssonne entgegen, — vielleicht sagte ihm die Pierina schon abends, wenn er heimkam, daß bald alles wieder so sein würde, wie es war?

Aber es verging der März, und sie sagte nichts. Und der April verging und sie sagte noch nichts.

Aber sie lachte ja. Sie lachte, wenn er heimkam, und er merkte es nicht, wie falsch dies Lachen war. Die Veränderung, die seit kurzem mit ihr vorgegangen war, merkte er nicht. Denn sie verbergte sie ihm.

Nur wenn er fort war, verbergte sie sie nicht. Sie strengte sich an, in den frohen Aufschwung zurückzufinden, der ihr die Last von der Seele gerissen hatte. Aber es gelang nicht. Sie war wieder da, die Last, und fürchterlicher, schrecklicher als früher. Der Friedhof war wieder da — jeden Tag, der den Frühling näher brachte, rückte er einen Meter dichter ans Haus heran, es öffnete sich das Grab, das Kind stand

daraus auf und hob die Händchen und sagte: „leb wohl, leb wohl!“ Und das Jesukind auf dem Arme der Madonna, und alle Kinder, die ihr begegneten, sagten so und hoben ihre Ärmchen auf zu ihr und machten wehe, traurige Augen: ob sie die Nina denn g a n z töten wollte?

In ihrer Angst lief sie zur Hebamme. Es war ihr, als sie die Gasse zurückschritt, als wäre der Himmel, der so frühlingstfroh lachte, finstere Nacht, als hätten die Menschen, die vor den Häusern standen, zornige Gesichter; und als sie in der Kammer oben saß, hörte sie unter ihrem Herzen ein Treiben und Stöhnen, und, verzerrt vor Wahnsinn, hörte sie schon ein leises, leises Rochen, und je länger sie dem lauschte, um so heller wurde es ihr: nun erst stirbt die Nina! —

Am Nachmittag darauf waren die Marietta und Gigia Moro und Esther Barbieri am Ettsch-ufer und wuschen, und da erzählte die Marietta, die keinen Zahn mehr hatte, so über den fröhlichen Fluß hin, in den der Himmel sich lachend herabsenkte, daß die Pierina bald getröstet sein werde. „Es ist ein Geheimniß,“ sagte sie, „sie war gestern bei der Giuseppa.“

Es war ein heiterer Tag, und die Sonne saß

mitten im Fluß drin, und überall war es schon grün, und dazu paßte die aufrichtige Freude der zwei jungen Weiber so gut. Sie stießen die Arme ins Wasser und hoben sie, und Esther sagte: „Gott sei gedankt!“ und Gigia Moro: „Sie hat es verdient!“

„Ja,“ meinte die alte Marietta und ließ das Wasser aus dem Binnen rinnen, — „es muß jetzt bald ein Jahr sein!“

Und da erhoben sich die Esther und die Gigia von ihren Brettern und dachten nach. „Es war,“ sagte die Esther, — „es war —“

Da tönt aus der Gasse ein Schrei. Noch einer! Ein dritter! Viele Holzschuhe plappern aus den Torbögen und schlürfen in die Gasse.

Die Gigia dreht ihren schwarzen Kopf um.

Aber da steht schon ein Mann. „Sie hat sich vom Fenster gestürzt!“ stottert er.

Sie fahren auf, im Augenblick verstehn sie's nicht.

Aber da rennen schon zwei Weiber leichenblaß aus dem Gäßchen und schreien: „Sie hat sich vom Fenster gestürzt!“ Und nun wissen es die Marietta und die Gigia sofort: das ist die Bierina! „Gesú, Maria!“ springen sie auf, sie

zittern an allen Gliedern, „die Pierina! die Pierina!“ schreien sie wahnsinnig und rütteln die Esther wach und reißen an ihr. Die Esther aber steht wie ein Stein, wird immer größer und wachsender und spricht mit starren Augen über den Fluß hin: „Heut' ist es ein Jahr!“